

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Band: 55 (1984)
Heft: 4

Artikel: Heinrich Wiesner: "Interview mit mir selbst" : "Der Lehrer ist die Schulreform"
Autor: Wiesner, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Der Lehrer ist die Schulreform»

Frage: Inwiefern hat sich deine Einstellung zur Erziehung während deiner 36jährigen Berufstätigkeit geändert?

Antwort: Ich entsinne mich noch, mit welcher Leichtigkeit ich im Lehrerseminar einen Aufsatz über «Zwang und Freiheit in der Erziehung» schrieb und dabei den goldenen Mittelweg, das Sowohl-als-Auch, wählte. Heute weiss ich, dass der Mittelweg nicht golden ist, denn da ist etwas hinzugekommen, was vorher nicht war. Das wäre: Ich meine den englischen Pädagogen Neill. Mittelbar oder unmittelbar hat er uns alle beeinflusst, obwohl er übers Ziel hinausgeschossen hat.

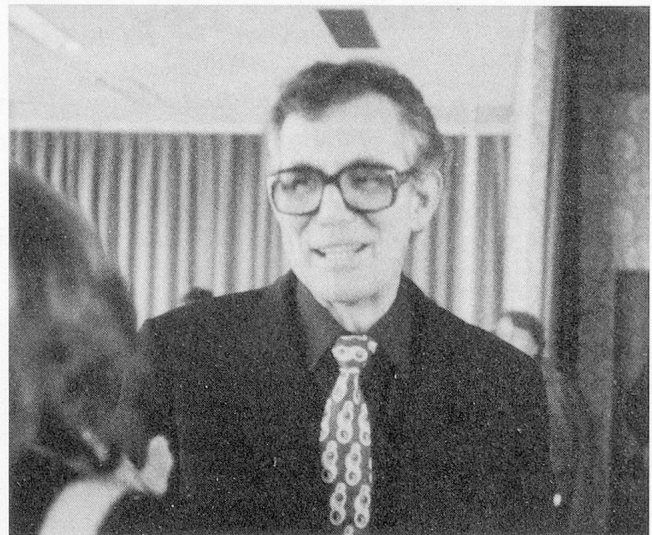
Inwiefern?

«Spielen, spielen – leider eine Utopie!»

Antwort: Nur ein Engländer, dazu Vorsteher einer Privatschule, kann es sich leisten, einen Schüler – nachdem dieser 17 Scheiben eingeschlagen hat – aufzufordern, mit dem Einschlagen weiterzufahren. Der solvente Vater wird stillschweigend dafür aufkommen. Also keine autoritäre Erziehung. Zitat: «Spielen, spielen und nochmals spielen, bis zum 18. Lebensjahr.» – Schön und unrealistisch! Wie aber reagiert ein Kind, wenn es sich plötzlich Widerständen gegenüber sieht, und das Leben spart nicht mit Widerständen? Arbeit ist Überwindung von Widerständen. Spielen, spielen – leider eine Utopie!

Frage: Muss aber die Schule nicht immer wieder die Utopie wollen, das Nirgendwo-Land, um Neues zu erreichen?

Antwort: Sicher, die Schule bedeutet in jedem Abschnitt menschlicher Entwicklung eine Herausforderung, auf die jede Generation mit einem neuen Konzept antwortet. Neills Konzept hiess zu Recht: **Schule ohne Zwang**. Es war die Antwort auf den Leistungszwang unserer hochtechnisierten Wohlstandsgesellschaft, die das natürliche Lernen, wie es in der Agrargesellschaft noch üblich war, wie auch ich es noch erlebte, mehr und mehr ausschaltet, um das Kind durch planmässigen Unterricht auf das Leben vorzubereiten, was unausweichlich zum Lernzwang führen musste.



«Sympathie auf Distanz»: Heinrich Wiesner

Frage: Geht es beim jetzigen Gespräch für die Schulreform denn nicht um die alte Forderung: Schule ohne Zwang?

Antwort: Ein gewisser Zwang bleibt auch beim fortschrittlichsten Unterricht bestehen. Man denke an die vorgefertigten Lehr- und Stoffpläne, Lehrbücher, Lektionen, an das stündliche Glockenzeichen. Man denke daran, dass der Besuch der Staatsschule obligatorisch ist. Die Situation des Zwangs wird weder durch einen interessanter gemachten Lehrplan noch durch neue Lehrmethoden noch durch das Mitspracherecht bei der Diskussion über das Mitspracherecht völlig ausgeschaltet.

Ohne Autorität geht es in der Schule nicht

Frage: Die Schule bleibt also nach wie vor autoritär?

Antwort: Anstelle von «autoritärer Schule» setze ich lieber den Begriff «der Lehrer als Autorität in der Schule». Dabei lassen sich verschiedene Autoritäten unterscheiden. Der Turnlehrer besitzt eine vergleichsweise natürlichere Autorität als ein Lehrer für Fremdsprachen. Physische Autorität, gepaart mit methodischem Geschick, hatte bei Jugendlichen schon immer den Vorrang vor der geistigen. Denken wir nur an die Sportgrössen als Leitbilder. Geistestitanen lassen sich nicht als Poster verkaufen. Physische Autorität steht nun einmal, seit es den «nackten Affen» gibt, grundsätzlich höher im Kurs als geistige, zumal bei Kindern.

Frage: Was verstehst du unter «Autorität»?

Antwort: Definitionen sind immer nur Annäherungswerte – ich würde also sagen: Autorität ist die Achtung vor der

* Am letztjährigen «Fürigen-Kurs» des Schweiz. Verbandes für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche (SVE), welcher dem Tagungsthema «Erziehungsverantwortung – trotz allem» gewidmet war, fiel dem Baselbieter Schriftsteller Heinrich Wiesner die Aufgabe zu, die Hörer einzustimmen und auf die nachfolgenden Vorträge vorzubereiten. Wiesner, bis zu seiner Pensionierung im Schuldienst tätig, wählte für seine Ausführungen die Form eines «Interviews mit mir selbst». Der abgedruckte Text ist die wortgetreue Abschrift einer Tonbandaufzeichnung. Die Zwischentitel wurden von der Redaktion eingefügt.

Person des Lehrers, welcher durch dauernde Selbsterziehung allmählich die Lehrbefugnis nicht bloss vor der Schulbehörde, sondern auch vor dem Schüler erwirbt. Aber natürlich ist die Vorstellung von Autorität wandelbar. Noch in den Fünfzigerjahren verlangte man von uns das Auftreten mit weissem Hemd und Krawatte (Ernst Grauwiler), und die Ärmel waren noch nicht hochgekrem-pelt! Oder Autorität, wie ich sie noch als Bezirksschüler erlebte: Unser Mathematiklehrer bewegte sich wie ein Kunstturner zwischen den Bankreihen und erteilte Befehle wie ein Offizier. Er war beides. Hinter der Straffheit seines äusseren Auftretens stand die innere Straffheit des Denkens und Handelns. Ob die äussere Haltung die innere bestimmte? Es besteht ganz offenbar eine Wechselwirkung; sie entsprach damaliger Übereinkunft, damaliger gesellschaftlicher Norm.

Zwang braucht nicht Repression zu sein

Frage: Aber ist das nicht Repression?

Antwort: Wesentlich ist nicht, dass wir dem Kind Zwang auferlegen, sondern weshalb. Zwang braucht nicht Repression zu sein. Beispiel: Vermag ich den Kindern klarzumachen, dass sie auf dem Schulweg den Zebrastreifen benützen müssen, wenn ihnen das Leben lieb ist? Verstehen sie meine Forderung nicht als Zwang, sondern als notwendige Vorsichtsmassnahme «lose, luege, laufe»? Jede Arbeitshaltung setzt einen gewissen Zwang voraus, auch wenn die Arbeit lustbetont und der Zwang selbst auferlegt ist. Lesen und Schreiben gehören nun einmal zu den grundlegenden Fertigkeiten, die uns befähigen, den vielfältigen Problemen gewachsen zu sein. Auch der Künstler muss die Muse kommandieren, wie Thomas Mann richtig bemerkt, Klavierspielen, Spielen, lernt man auch nicht durch blosses Reden übers Klavierspielen.

Frage: Einverstanden! Doch so muss sich jetzt die Frage nach dem Wieviel stellen. Wieviel Zwang?

Antwort: Gerade so viel, dass der Schüler seine Talente ungehindert entwickeln kann. Dazu bedarf es, glaube ich endlich, einer Definition des Zwangs. Eine mir liebgewordene Definition stammt von Nathan Ackermann: «Das

ewige Paradoxon der menschlichen Kultur besteht darin, dass der Geist zugleich gebunden und befreit werden muss.» Eine schwierige Sache!

Frage: Wie hast du zur Strafe gestanden?

Antwort: Sanktionen schienen mir dann berechtigt, wenn die gute Atmosphäre durch permanent destruktives Verhalten einzelner gestört wurde.

Gedanken zur Frage der Körperstrafe

Frage: Hast du körperlich gestraft?

Antwort: Natürlich lehne ich Körperstrafe grundsätzlich ab. Aber denken wir doch an Pestalozzi, welcher wider besseres Wissen des öfters mit dem Stock dreinschlug. Der Mann hatte schlechte Nerven. Ein im Affekt gegebener Klaps, ein ehrlicher Zornausbruch, das berühmte «Gewitter» nimmt der Schüler dem Lehrer nicht übel. Er soll ruhig erfahren, dass die Engelsgeduld des Lehrers höchst irdischer Natur ist. Und die Engelsgeduld auch in der Bibel war ja bekanntlich höchst irdischer Natur. Aber, um es nochmals zu betonen: ich bin grundsätzlich gegen Körperstrafe. Wenn es mir gelegentlich doch passierte, dass mir die Hand ausrutschte, war es nie eine Ohrfeige, nie eine Mundschelle, nie ein Nasenstüber, nie eine Backpfeife – nie mehr, sondern ein mehr oder weniger heftiges Tangieren des Haarschopfes mit der flachen Hand, eine symbolische Ohrfeige sozusagen. Alle paar Jahre kam es leider zu einer veritablen Ohrfeige. Ich strafte dann im Affekt und strafte die Forderung: «Strafe nie im Zorn» Lügen. «Komm einmal nach vorn» scheint mir verwerflicher. Die Ohrfeige ist dann, weil gewissermassen von langer Hand vorbereitet, schlechterdings Sadismus. Auch Neill, der Pestalozzi unserer Tage, liess seinem Zorn nicht ungern freien Lauf, und er wusste weshalb.

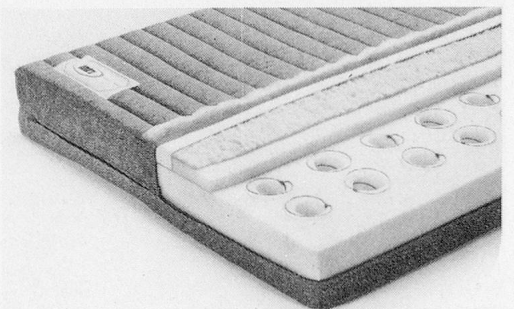
Frage: Was hältst du in diesem Zusammenhang von der berühmten Ohrfeige, die im richtigen Moment Wunder wirkt?

Antwort: Während vieler Jahre war ich diesbezüglich wundergläubig. Das hatte seinen Grund. Von 1945 bis

Obermatratzen

SAP 1/81

In jedem Bett ist die Obermatratze ein wesentlicher Bestandteil für körperliches Wohlbefinden. Darüber hinaus muss sie strapazierfest, desinfizierbar, waschbar und staubfrei sein. Embru führt für Ihren Bedarf 5 besondere Clinic-Obermatratzen. Rufen Sie uns an und verlangen Sie Unterlagen, Angebote und Muster.



embru

Embru-Werke, Kranken- und Pflegemöbel, 8630 Rüti
Telefon 055/31 28 44

Embru bringt Komfort ins Heim

1947 war ich Lehrer an einer Anstalt für Schwererziehbare. Die sogenannten Schwererziehbaren waren elternlose Kinder, die ihre Eltern meist noch irgendwo besaßen. Anlässlich einer Studienwoche für Heimerzieher gestand ich Dr. Paul Moor, dem Leiter des Heilpädagogischen Seminars in Zürich, dass ich zumal während der ersten Wochen nicht ohne gelegentliche Ohrfeigen ausgekommen sei. Die Antwort des damaligen Professors für Heilpädagogik: «Auch ich, lieber Herr Wiesner, komme gelegentlich nicht um eine Ohrfeige herum, manchmal wartet einer buchstäblich darauf. Eine Ohrfeige im richtigen Moment, wirkt manchmal Wunder.» Legitimiert durch oberste, heilpädagogische Instanz versuchte ich es während vieler Jahre, wenn auch sparsam, mit dem Wunder! Bis ich auch dieser Instanz, die für mich leider wegweisend gewesen war, zu misstrauen begann. Ich erzog unsere Tochter jedenfalls ohne jede Körpersprache. «Du hast mich aber einmal im Zorn ins Kinderbett geworfen, dass eine Latte krachte», zwinkert mir heute die 16jährige zu. Ich leugne es nicht.

Soll ein Lehrer «kinderliebend» sein?

Frage: Muss ein Lehrer kinderliebend sein?

Antwort: Kinderliebe ist mir ein zu allgemeiner Begriff. Wo es um das Lehrer-Schüler-Verhältnis geht, bringt man Kinderliebe allzu leichtfertig ins Spiel. Auf jeden Fall kann es sich bei der Lehrerliebe nie um Vater- oder Mutterliebe handeln, gelegentlich kommt Pädophilie vor, die den Lehrer um Stellung und Ansehen bringen kann. Wenn er

sie zu sublimieren versteht, kann es zu jenem Lehrer-Schüler-Verhältnis kommen, dass die Klasse – Mittelstufe – für den Lehrer durchs Feuer geht. Kinderliebe des Lehrers ist *Sympathie auf Abstand*. Sie äussert sich im Anerkennen und Verstehenwollen des Schülers als Persönlichkeit – lauter Binsenwahrheiten, ich weiss. Sie zeigt Interesse für seine Neigungen und Bedürfnisse, und sie macht sich Sorgen um jeden einzelnen, ja Sorgen vor allem. Hingegen sind körperliche Zärtlichkeiten den Eltern zu überlassen. Andererseits: Wieviel notwendige Freundlichkeit lässt sich in den Tonfall legen? Oder: Was lässt sich nicht alles mit einem Händedruck sagen? Das beschwichtigende oder beruhigende Hand-auf-den-Kopf-Legen gehört für mich nicht zur Zärtlichkeit. Auf diese Weise benutzt kann sie, die Hand, manchmal wirklich Wunder wirken.

Frage: Vor etwas über zwanzig Jahren tauchte der Slogan von der Selbstbestimmung in unseren Schulen auf. Durften deine Schüler selbst bestimmen?

«Selbstregierung» in Schiers – und die Wirklichkeit

Antwort: Wir hatten im Seminar Schiers die sogenannte Selbstregierung und waren echt stolz auf die progressive Errungenschaft. Wie sah das in Wirklichkeit aus? Den Schülern der letzten Klasse stand das Recht zu, auf Schüler der unteren Klassen ein Auge werfen zu dürfen, um sie bei bestimmten Vergehen zu bestrafen. Damit hatte es sich. Das Strafen wurde von den Internatslehrern raffiniert an die Schüler delegiert. Insofern war das keine Selbstregierung. Wir aber waren stolz darauf. Man kann auch auf eine Illusion stolz sein.

Frage: Auch der Slogan Partnerschaft tauchte auf. Wie hieltst du's damit?

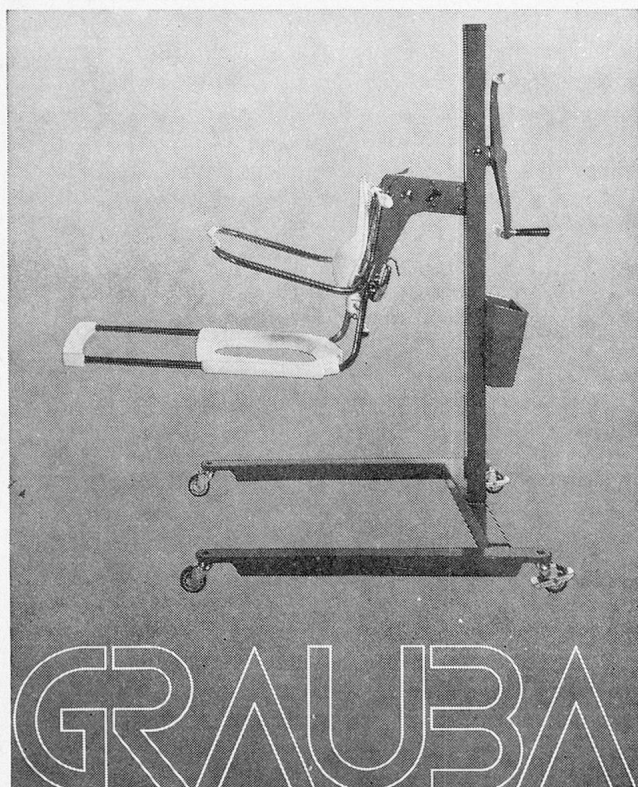
Antwort: Partnerschaft verstehe ich so, dass stets das bessere Argument siegt. Wenn von seiten der Schüler ein besserer Vorschlag kam, stimmte ich nach einigem Überlegen mit der Bemerkung zu, dreissig Schüler haben mehr gute Ideen als *ein* Lehrer. Einschränkend muss ich allerdings bekennen, wo die Situation eine rasche Anordnung des Lehrers verlangt, ist ein langes Abwägen, eine langwierige Erläuterung freilich nicht immer möglich.

Frage: Schulehalten kann sich nicht bloss im Erziehen erschöpfen. Heisst Schulehalten, zumals an Kleinklassen, eben nicht doch fast zu hundert Prozent Erziehen?

Antwort: Dazu eine Notiz aus der «Süddeutschen Zeitung» vom 18. September 1978: «Nicht nur Schüler, auch Lehrer leiden unter Stress. Pro Unterrichtsstunde müssten sie bis zu 200 Entscheidungen treffen und etwa 15 erzieherische Konflikte durchstehen, stellte die Pressestelle der Heilberufe Baden-Württemberg in Stuttgart fest. Über der Misere der Schüler, hervorgerufen durch den Leistungsdruck, dürfe die Situation der Lehrer nicht vergessen werden. So sei inzwischen nachgewiesen, dass 74 Prozent der Schwierigkeiten von Lehrern im Schulalltag mit den Verhaltensweisen der Schüler zusammenhängen.»

Quasi eine Gretchen-Frage: Was heisst Erziehen?

Frage: Was heisst, lapidar gefragt, für dich Erziehen?



Patientenheber
zum Sitzen oder Liegen
Multilift
élevateur pour malades
pour position assise ou couchée

Grauba AG
Postfach
4008 Basel

Telefon
061/35 26 66

Antwort: Um denn mit meiner Definition zu antworten: Das Mass finden zwischen dem oft notwendigen Zwang und extrem liberaler Schulführung. Zuviel Freiheit bekommt nicht jedem Kind. Die meisten bringen den Lernprozess nur unter konsequenter Führung und Anleitung zustande. Nur wenigen ist es gegeben, sich Wissen aus ihrer geistigen Vitalität und Neugier heraus anzueignen.

Frage: Du warst während der letzten 8 Jahre deines Wirkens Lehrer an einer Einführungsklasse, eine Stufe, auf der eigentlich «nur» Frauen, Kolleginnen anzutreffen sind. Was bewog dich zu diesem Schritt?

Antwort: Es geschah aus einer Notsituation heraus. Während 28 Jahren war ich, gezwungenermassen, Mittelstufen-Trainer gewesen, der das Ziel anzustreben hatte, dass mindestens 80 Prozent der ihm anvertrauten Schüler die Prüfung in die weiterführenden Schulen bestanden. Spätestens nach 20 Jahren Unterricht hätte ich erkennen müssen, dass ich die Stufe wechseln sollte. Mein Unterricht mag alles in allem nicht schlechter gewesen sein als der von Kollegen. Trotz Paukerei, Aufpasserei, Anmerkerei, Anstreicherei war ich stets um Abwechslung bemüht gewesen. Aber über der Klasse hatte das halbe Jahr vor der Prüfung doch jedesmal diese nervöse Müdigkeit gelegen. Täglich setzte ich den Schülern Prüfungsblätter vor, fütterte ich sie mit Prüfungsaufgaben ab. Der Unterricht beanspruchte mich während dieser Zeit weniger. Er lief automatisch. Dass ich es weder an Worten der Anerkennung noch an Tröstungen fehlen liess, änderte wenig. Ich bin gegen diesen Prüfungsunsinn, erklärte ich den Schülern. Aber wenn schon, dann schon. Es liegt mir daran, dass jeder Angemeldete narrensicher durch die Prüfung kommt. Auch wenn ein Kind einen schlechten Tag erwischen sollte, wird es die vorgeschriebene Punktzahl erreichen. Dafür stehe ich gut. Notfalls werde ich mich für Euch einsetzen. Zucker drüber, Tropfen, Tropfen auf den heissen Stein – auf meinen. Denn für die Schüler war die Prüfung eine einmalige Anstrengung gewesen – für mich eine permanente. Von den Müttern, die ich jeweils von ihrer Prüfungsneurose zu heilen hatte, gar nicht zu reden. «Ich demissioniere als Pauker und bitte Sie, mir Gelegenheit zu geben, als Lehrer an einer Einführungsklasse tätig zu sein», schrieb ich der Schulpflege. Sie brachte mir nach anfänglicher Verwunderung Verständnis entgegen.

Stufenwechsel: «Ich wollte überleben»

Frage: Und hast du deinen Entschluss nie bereut?

Antwort: Es war keineswegs so, dass der Unterricht weniger anstrengend gewesen wäre, im Gegenteil: Einführungsklässler benötigen mehr Zuwendung als Schüler einer Normalklasse. Nur, 12 Schüler sind nicht 36! Hinzu kommt, dass ich vormittags meist in Abteilungen von sechs Schülern arbeitete, was mir ermöglichte, den «Klassenzwinger» in eine Schulstube umzuwandeln. Das laute Schwatzen empfand ich plötzlich als natürlich, als ob es nicht natürlich wäre, während der Arbeit ein Wort miteinander zu wechseln. Bei 30 oder 52 Schülern, wie das am Anfang noch der Fall gewesen war, war mir soviel Toleranz versagt geblieben, es sei denn, ich hätte das organisierte Chaos gewollt. Ich wollte überleben. Auch die Benotung respektive der Notendruck fiel ja dann dahin, ja, sie hatte drittrangige Bedeutung bekommen. Obwohl ich gestehen muss, dass ich als ein Geprägter im Grunde immer noch Noten gab, in Form von Sternchen oder Klebern beispielsweise. Das Streben nach Sternchen war mir Beweis, wieviel Anerkennung ein Kind nötig hat. Es gab auch Schüler, die dem Sternchen eine Sechs vorgezogen hätten. Es wäre ausserdem ein Irrtum gewesen zu glauben, dass ich auch auf dieser Stufe nicht dem Wunschenken der Eltern ausgesetzt gewesen wäre. Aber das Richtmass war ein anderes. Ich hatte für den Stoff der ersten Klasse zwei Jahre Zeit. Ich brauchte nichts zu übereilen, auch vor dem Übertritt in die nächste Klasse nicht. Nach zwei Jahren konnte praktisch jedes Kind lesen und im Zahlenraum von 1 bis 20 rechnen. Ein ungeheures Erfolgserlebnis für den Schüler! Und – für den Lehrer. Es gelang mir praktisch auch den Tadel zu verbannen. Ich arbeitete fast ausschliesslich mit Lob, Freundlichkeit und Geduld. Sie gelangen mir besser als zuvor. Freundlichkeit aus Veranlagung, Lob aus Erfahrung, Geduld, die mich manchmal verliess, von Berufs wegen. Doch auch jetzt kam ich nicht um ein Minimum an äusserer Ordnung, Voraussetzung für das innere Stillwerden, herum. Ich rief mir dabei stets Carlo von der Klasse nebenan in Erinnerung. Aha, vor die Tür gesetzt? «Nein, selber hinausgegangen. Ich halte den Lärm da drinnen nicht mehr aus».

Frage: Und so bist du vom Vaterlehrer gewissermassen zum Mutterlehrer geworden?

Patienten-Bad SAP 6/81

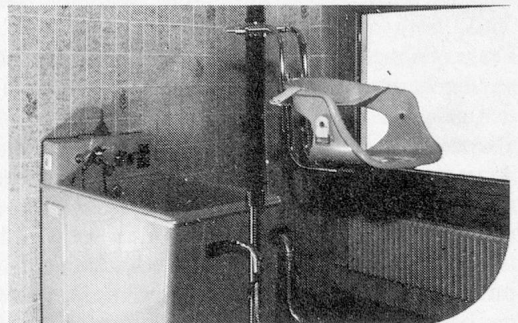
Das Patienten-Badesystem «Century» verlangt bei minimalem Platzbedarf von 1,9 x 2,5 m nur eine Pflegeperson zur Betreuung. Die Patienten freuen sich auf den

wohltuenden Badevorgang und das Pflegepersonal möchte dieses System nicht mehr missen. Verlangen auch Sie eine unverbindliche kostenlose Erprobung.

embrau

Embru-Werke, Kranken- und Pflegemöbel, 8630 Rütli
Telefon 055/31 28 44

Embru bringt Komfort ins Heim



Antwort: Als ich von der Unterscheidung Vaterlehrer, Mutterlehrer, hörte, war ich zugleich um Korrektur bemüht gewesen, zum fordernden Unterricht trat der fördernde, zum stimulierenden auch der gewährende. Nicht, dass ich meiner Natur Gewalt angetan hätte, und nun zum Mutterlehrer geworden wäre. Aber ich schaffte bewusster eine Atmosphäre der Geborgenheit, ich glaubte es wenigstens, hoffte, es glauben zu dürfen. «Auch der männliche Lehrer kann mütterliche Züge haben, sollte es sogar, sollte in gewissem Sinne Vater und Mutter zugleich sein können», sagt Konrad Wolf. Heute sehe ich es anders – will mir der Vergleich nicht mehr genügen, denn man ist seinen Schülern weder Vater noch Mutter. Man ist schlicht der Lehrer, gebunden an die Pflicht, das verlangte Pensum zu erfüllen und darüber hinaus etwas von dem weiterzugeben, was einem persönlich wichtig erscheint. Ja, noch etwas mehr, das Person-Geheimnis, dessen man sich selber gar nicht bewusst ist, gar nicht bewusst sein kann.

In der Rückschau: Was und wie anders machen?

Frage: Was würdest du, aus der Rückschau, anders machen?

Antwort: Eines bestimmt: Wenn ein Schüler wegen seiner allzustarken Verhaltensgestörtheit täglich wie ein explodierender Blindgänger auf die Klasse wirkt, was während der beiden letzten Jahre der Fall gewesen, dann würde ich die verzweifelten Eltern dieses Schülers davon zu überzeugen suchen, dass er in dieser Klasse nicht mehr haltbar ist und eine ihm angemessene Schule besuchen sollte. Nur, gibt es diese Schule? Vielleicht ist dies eine Einstiegsmöglichkeit ins Gespräch. Oder hat es an meiner Unfähigkeit gelegen? Mein Nachfolger, ein begabter Heilpädagoge, erklärte mir ein paar Wochen danach jedenfalls, entweder geht er oder ich. Schliesslich ging der Junge, Grund: Die Eltern zogen in die Nachbargemeinde. War das die Lösung für die Klasse und den Lehrer? Bestimmt. Für den Schüler? Ich werde ausserdem noch vorsichtiger beim Übertritt in die nächste Klasse und würde ein Kind, das in eine Kleinklasse gehört, den Eltern zuliebe nicht mehr in eine Grossklasse überweisen. Für viele Eltern, nicht für alle, ist der Entscheid, Kleinklasse, beziehungsweise Hilfsklasse, beziehungsweise Sonderklasse, was noch sehr nach Sonderbehandlung tönt, keine nackte Tatsache, sondern eine wahre Katastrophe. Bei der Mitteilung an die Eltern, die aus vielen Gesprächen besteht, ist darum äusserste Sorgfalt geboten. Ich habe es daran nie fehlen lassen, habe aber festgestellt, dass junge Kollegen bei ihrem Verdikt oft von grausamer Härte und Rücksichtslosigkeit sein können. Es kann an ihrer mangelnden Erfahrung im Umgang mit Eltern liegen und auch ein wenig daran, dass sie noch keine eigenen Kinder besitzen, muss aber nicht, muss aber wirklich nicht.

Frage: Gibt es ausser der Einführungsklasse, der Kleinklasse überhaupt, nicht eben doch eine Alternativschule für den genannten Schüler?

Antwort: Es gibt sie. Vielleicht zurzeit in unserem Raum, in Basel. Sie nennt sich: Schule für IV-Klassen, Invalidenversicherungs-Klassen. Diese nimmt schulbildungspflichtige und praktischbildungsfähige Kinder auf. Kinderzahl pro Klasse: Sechs bis acht Schüler, die von zwei Lehrkräften betreut werden. Darüber hinaus arbeiten eine Sprach-

und eine Bewegungstherapeutin mit ihnen. Meiner Erfahrung nach ist Bewegungstherapie in der ganzen Gruppe jedoch nur dann sinnvoll, wenn die Therapeutin die notwendige Erfahrung und Begabung, viel Begabung, mitbringt. Sonst mündet eine solche Stunde, wie ich es stets erlebt habe, bald in ein Tohuwabohu, was bekanntlich hebräisch ist und auf Deutsch «wüst und leer» heisst. Das Ziel dieser Schule: Arbeitshaltung, Durchhaltevermögen und Konzentrationsfähigkeit; es ist das Ziel jeder Schule. «Unser Ziel ist die Berufsfähigkeit in der freien Wirtschaft (ein grosses Fragezeichen!), in geschützten Werkstätten (das schon eher) oder eine Anlehre in einem offenen Betrieb.» (Frage: Was ist ein offener Betrieb?) Die berufliche Eingliederung wird durch die IV vorgenommen. Für Kinder mit langem Schulweg ist ein Tageshort eingerichtet. Solche Kinder können bis zu ihrem 18. Lebensjahr und darüber hinaus in einer solchen Kleinklasse bleiben. Diese Form der Tagesschule wäre für den genannten Schüler vielleicht die richtige Schulform gewesen. Die total überforderte Mutter wäre tagsüber wenigstens entlastet gewesen, und ich hätte jene familiäre Atmosphäre schaffen können, die ich immer anstrebte, die wir alle anstreben.

Der Lehrer muss nicht Soziologe, sondern Künstler sein

Frage: Zum Schluss: Was hältst du vom Phänomen, dass immer mehr Lehrer aussteigen, oft mit der Begründung: «Die Leistungsgesellschaft hat die Schule, die sie verdient!»

Antwort: Ich antworte als Nicht-Ausgestiegener, denn ich musste die Schule aus Gesundheitsgründen vorzeitig verlassen. Wenn im «Annabelle»-Report Guido R. den provokativen Satz äussert: «In einer schlechten Schule kann kein Lehrer gut sein», muss er damit rechnen, dass der nicht-ausgestiegene Lehrer mit dem Satz kontert: «Der Lehrer verdient die Schule, die er hält.» Und nicht einmal zu Unrecht, denn für alle Ausgestiegenen scheint mir eine wesentliche Grundvoraussetzung fürs Lehrersein zu fehlen: *der pädagogische Eros*, die Freude am Weitergeben, die Lust am methodischen Vorgehen, kurz, das geistige Ander-Hand-Nehmen des Kindes, um es zu führen. Es ist eine unleugbare Tatsache, dass dem Lehrer auf der Unter- und Mittelstufe innerhalb des vom Staat festgelegten Rahmens ein grosser Freiraum für eigene Wege besteht, zumal dort, wo die Aufnahmeprüfungen abgeschafft worden sind, jetzt auch in Baselland. Denn dass das Kind ein Recht darauf hat, Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen, bedarf keiner weiteren Erörterung. Es stellt sich für den Lehrer jedoch täglich die Frage des Wie. Wie übe ich lustbetont? Wie lehre ich lernen? Wie vermittele ich Sachunterricht? Und nicht: Wieviel vermittele ich? Was unternehme ich, dass aus meiner schlechten Schule eine gute wird? In Umkehrung des zitierten Schlagwortes: «Ist eine Schule immer so gut oder so schlecht wie der Lehrer, der sie hält? Schule kann durchaus der von Guido R. gewünschte Ort des Glücks für Lehrer und Schüler sein. Die Verwirklichung freilich hängt wesentlich von der Begabung des Lehrers ab. Lehrer sein setzt tatsächlich Begabung fürs Lehrer-Sein voraus. Ja, ich wage sogar anzutönen, dass der Lehrer Künstler sein muss in seinem Beruf. Ich kenne solche Künstler, und ich habe mich nie geschaut, von ihnen zu lernen. Es sind Leute, die ihr Unbehagen nicht in Parolen deponieren, sondern sich täglich die Frage stellen: Wie löse ich das Problem hier und jetzt? Sie, die Methodiker aus Leidenschaft, scheren sich einen Deut um alle jene

Soziologen, die uns seit über zwanzig Jahren weiszumachen versuchen, dass Schulreform dann geschieht, wenn wir nur brav tun, was sie uns erzählen. Vom soziologischen Kauderwelsch halten sie als Praktiker ohnehin nicht viel.

Frage: Wie definierst du Schulreform?

Antwort: Schulreform findet nicht in soziologischen Kolloquien statt, auch wenn es not tut, Schulreform immer

wieder zu thematisieren – auf die Gefahr hin, dass Schlagworte entstehen, die oft unreflektiert übernommen werden. Der Lehrer aus Leidenschaft weiss, dass das Eigene höher zu bewerten ist als das von aussen an ihn Herangebrachte, und er weiss auch, dass Schulreform täglich in der eigenen Schulstube stattfinden muss und nirgendwo sonst; auch wenn sie nicht immer gelingt. Um denn ebenfalls ein Schlagwort in die Welt zu setzen, das hoffentlich eine Weile hält: Der Lehrer ist die Schulreform!

Heisse Eisen

Wider das Fachlatein – für die Liebe!

Liebe ist einer der am meisten strapazierten Begriffe. Im Zitatensbuch sind 263 Worte über Liebe, 58 Sätze zum Thema «lieben» aufgeführt. In neueren Pädagogik- oder Psychologiebüchern dagegen finden wir herzlich wenig über dieses Wunderwort. Die Pädagogensprache – so könnte man meinen – vermeidet dieses Wort, weil es zu einfach klingt . . . oder zu schwer zu fassen ist.

P E K ist kürzer, moderner
doch Pestalozzis Kopf/Herz und Hand haben wir gerner!

TZI ist moderner, Selbstverwirklichung und Analysen zeigen, dass man «in» ist,

Hoch vom Turm aus Elfenbein,
tönt des Fachmanns Fachlatein.
Hier wird elitär doziert,
kritisch-skeptisch – motiviert,
über Konzeptionsprozesse,
Kreativitätskompresse,
kognitiv und haptisch – statisch,
manisch-dep – homöopathisch,
selektiv und affektiert,
institutionalisiert.
Frustr- und dekadenzdurchdrungen
wird um mehr Prägnanz gerungen,
formuliert und definiert,
mit Organigramm verziert.
Süffisanz und irgendwie
zerebrale Onanie.

Unten in der Rezeption
döst und schläft die Mehrzahl schon.
Schüler denkt: Kannitverstand.
Fängt zu resignieren an.

Dieser herrliche Nebelspalter-Vers sei allen angesprochenen Dozenten aufs Pult gelegt, auf dass sie nicht frustriert über ihre einschlafenden, undankbaren Studenten blicken müssen. Aber eben, das sind Wörter!, auch wenn wir sie nicht verstehen oder nicht in unsere bisherige Begriffswelt

einzuordnen im Stande sind, eines stimmt: Sie klingen gut, sie klingen wissenschaftlich, sie scheinen Wesentliches zu beinhalten und auszusagen. Wenn wir nur wüssten . . . was!

Natürlich wissen wir es: Sie reden von Liebe, von Entwicklung der Persönlichkeit, in der Kopf, Herz und Hand zusammenwirken sollten, um die Ganzheit Mensch zu bilden.

Gut, auch Pestalozzis Schriften sind nicht so leicht zu lesen, aber wir verstehen jedoch seine Anliegen, wir können uns unter den pestalozzianischen Begriffen noch etwas vorstellen. Seine Ideen sind fassbar – die moderne Pädagogensprache (siehe oben) ist weder leicht lesbar, noch fassbar. Kommt wohl auch daher der ungeheure Wirrwarr in der heutigen Pädagogik, wo jeder andere Begriffe für das offenbar Gleiche verwendet? Verstehen wir uns deshalb so wenig, so schlecht, weil jeder Heimmitarbeiter, jeder Sozialarbeiter, jeder Lehrer eine eigene Terminologie aufbaut, um sich vom Nächsten zu distanzieren, weil dieser ihn nicht verstehen will, kann oder soll?

Machen wir es uns doch einfach einfach! Die Grundlage jeder zwischenmenschlichen Beziehung ist die Liebe. Aus ihr erwächst unser Engagement, das zwischenmenschliche Vertrauen als Basis jeglicher Entwicklung und Führung. Aber auch ohne die vielen sich um die Liebe rankenden Fremdwörter und wissenschaftlichen Fachbegriffe, die der gewöhnlich Sterbliche vorerst zeitraubend im Nachschlafgewerk aufzuspüren und zu assimilieren = in die eigene Begriffs- und Vorstellungswelt umzusetzen hat, braucht Liebe Zeit, viel Zeit. Haben wir Menschen diese Zeit? Beinahe sind wir versucht, diese Frage zu verneinen, denn wirklich, wir haben einfach keine Zeit! Wir sind den ganzen Tag in Trab, meist erledigen wir zwei Aufgaben nebeneinander – nicht hintereinander! Deshalb sind wir so gestresst oder eben – modern ausgedrückt – burn-out. Doch wenn wir keine oder zu wenig Zeit haben für unsere Mitmenschen, für das zwischenmenschliche Gespräch, dann haben wir eben auch kein Verständnis, keine Kommunikation, keine Liebe! Da nützen alle schönen Ausreden oder verschiedenartigen Ablenkungsmanöver nichts! Irgendwo